Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 9

Artikel: Mein Eintritt ins Handwerk
Autor: Rosegger, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926651

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schnee schmilzt und das Wasser läuft von den höher liegenden Stellen hinunter durch den Waldboden. Der Aufbruch geschieht eilig und unter Lachen und Rufen.

Die Lappen selbst nennen die Renntierherde „Säva", d. h. Meer. Diese Bezeichnung ist wegen der wogenden, ständigen Bewegung der Renntiere während der Wanderungen auch sehr treffend. (Fortsetzung folgt.)

Carl Franz Bally,

Gründer der Schuhfabriken in Schönenwerd.

Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten.

In der Bezirksschule zu Rheinfelden saß der Lehrer Fridolin Müller, dem man den Geistlichen an dem hochgeschlossenen schwarzen Rocke ansah, vorne an seinem Pulte; mit dem Lineal klopfte er im Takte auf das vor ihm liegende Buch, und jedesmal, wenn der Schlag niederfiel, surrte ein Fliege vom Buche auf. Es war ein heißer Sommertag des Jahres 1835, und man hörte es den Schlägen an, daß auch der Lehrer heute lieber draußen im Garten die reifen Pflaumen abgelesen hätte, als hier den jungen Knaben lateinische Wörter abzuhören. Auf einmal blieb das erhobene Lineal in der Luft stehen, und der Herr Kaplan stieg vom Pulte herab, ging raschen Schrittes nach der hintersten Bank. Was mochte da geschehen sein? Hatte einer gelacht, geschwatzt? Nichts von Allotria. Der Franzli von Werd, der junge Bally, der hier auf der Schule war, hatte seinem Bruder ein Papier zugeschoben, das dieser nickend hinter dem Rücken des Vordermannes betrachtete. Rasch flog es unter die Bank, als der Lehrer nahte. „Was hat er geschrieben?" fuhr dieser ihn an; aber es war nicht so ernst gemeint. Die Ballybuben kannten ihren Kostgeber zu gut. Der Bruder lachte den Lehrer unerschrocken an: „Nichts geschrieben — gezeichnet hat er etwas!" „Gib her!" Aller Augen waren auf den Missetäter gerichtet! Hatte er wohl den Lehrer mit der hohen Stirnlocke abgezeichnet? Nichts von alledem. Ruhig lächelnd zeigte der blonde Franzli das Papier. Ein paar Hosenträger mit farbigen Mustern! „Was soll das bedeuten?" fragte der Lehrer, kaum das Lachen verbeißend. Der Bruder des Zeichners sprach für ihn: „Hochwürden, der Franzli will drum Hosenträger fabrizieren, wenn er wieder heim kommt. Jetzt zeichnet er schon Muster." Alle lachten und sahen nach dem errötenden Flachskopf. Aber der Lehrer legte ihm die Hand auf die Achsel: „Weiß wohl, ein Gelehrter wirst nicht; aber deinem Vater schlägst nach, der auch fast Tag und Nacht neue Erfindungen im Kopfe hat. Schenk mir dann das erste Paar aus deiner Fabrik, gelt Franzli!" Der Knabe sah ihn mit seinen blauen Augen an und nickte lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Mein Eintritt ins Handwerk.

Von Peter Rosegger.

„Für den Bauer ist er zu schwächlich, wird halt ein Pfarrer oder ein Schneider werden müssen!" Das war das Ergebnis der Beratung, die eines Abends über mich in der Stube des Waldbauern abgehalten wurde. Meine Mutter ging zu dem Geistlichen, Hilfe heischend, daß ich in die Studie (zum Studieren) kommen könnte. Der Herr Dechant sagte ihr aber: „Laß die Bäuerin das bleiben! Wenn der Bub' sonst keine Anzeichen für den Priester hat, als daß er schwach ist, so soll er was anderes werden." Nun, so ging denn meine Mutter vom Herrn Dechanten zum Schneidermeister; sie hätte einen Buben, der möcht' Schneider werden. — Was ihn auf diesen Gedanken brächte? — Weil er halt so schwächlich wäre. Stand der Meister auf und sprach: „Ich will der Waldbäuerin nur sagen, daß der richtige Schneider ein kerngesunder Mensch sein muß; einmal das viele Sitzen, nachher zur Feierabendzeit das weite Gehen über Berg und Tal und das ganze Zeug mitschleppen, wie der Soldat seine Rüstung; hernach die unterschiedliche Kost: bei einem Bauer mager, beim andern feist, in einem Hause lauter Mehlspeisen, im andern wieder alles von Fleisch, heut' nichts als Erdäpfel und Grünzeug, morgen wieder alles Suppen und Brei. Und red' ich erst von den unterschiedlichen Leuten, mit denen man sich abgeben muß! Da eine brummige Bäuerin, der kein ordentlicher Zwirn feil ist, dort ein Bauer, der mit seinen närrischen Späßen den Handwerker erheitern und satt machen will. All die Leut' soll der Schneider mit einem Maß messen. Und was die Hauptsache ist: Kopf muß einer haben! Was an einem krummen, buckeligen, einseitigen

Menschenkinde verdorben ist, das soll der Schneider wieder gut machen. Der Schneider muß aber nicht allein den Körper seines Kunden, er muß auch sozusagen ein ganzes Wesen erfassen, um ihm ein Kleid zu geben, das paßt. Und ebenso muß er den Stoff kennen, von dem er den Anzug zu verfertigen hat. Manches Tuch dehnt sich, manches kriecht zusammen; dieses hält Farbe, das andere schießt ab. Wer das vorher nicht weiß, der macht ein Unding zusammen. Kurz, der Kleidermacher muß Menschen- und Weltkenner sein. Na, werd' ihn mal anschauen; soll nächster Tage zum Alpelhofer kommen, dort wird er mich finden."

So bin ich denn an einem hellen Morgen hingegangen. Lange stand ich auf dem Antrittsstein der Haustüre und dachte: „Wie wird's sein, wenn ich wieder heraustrete?" Als ich in die Stube trat, saß der Meister am Tische und nähte. Ich blieb an der Türe stehen. Er zog die Nadel auf und nieder; nur die Wanduhr und mein Herz pochte. „Was willst du denn?" fragte mich nach einer Weile der Meister. „Schneider werden möcht' ich halt gern," antwortete ich zagend. „So setz' dich her, nimm Nadel und Zwirn und nähe mir diesen Aermling zusammen." So tat ich — aber es ist leichter gesagt als getan. Da staken im Kissen an die dreißig Nadeln aller Größen, da lagen Zwirnknäuel verschiedener Feine und Farbe. Und die beiden Teile des Aermlings, wie werden sie zusammengetan? Ich warf fragende Blicke auf den Meister, aber der tat nicht, als wisse er mehr als ich. So hub ich denn an, legte den Lodenstoff aufs Knie und machte einen Stich. Der Faden schlüpfte durch, der erste Stich war mißlungen. Tief erglühend forschte ich der Ursache nach und kam endlich darauf, daß von mir vergessen worden war, an dem Faden einen Knoten zu machen. Ich schlang also mit großer Mühe ein Knötlein und nähte hierauf mit Erfolg, aber auch mit Hindernissen. Es verwandt' und verdrehte sich der Zwirn, es staute sich die Nadel am Finger, es verschob sich das Zeug und ließ sich mit jedem Zug hoch in die Lüfte ziehen, es riß sogar der Faden.

Als ich ein paar Stunden so herumgenäht hatte, ohne daß mein Meister auch nur eine Silbe zu mir gesprochen hätte, und als ich endlich mit dem Aermling fertig zu sein wähnte und mit dem Auge fragte, was nun zu beginnen sei, antwortete er: „Jetzt trenne den Aermling wieder auf bis auf den letzten Stich und ziehe die Fäden sauber aus. Achtung geben mußt nur, daß du den Stoff nicht anschneidest." Als ich das mit Angst und Schmerz getan hatte und die Teile des Aermlings wieder so dalagen, wie sie mir der Meister in die Hand gegeben hatte, ließ er von seiner Arbeit ab und sprach zu mir folgendes: „Ich hab' nur sehen wollen, wie du die Sache angreifst. Just nicht ungeschickt; aber den Loden muß man zwischen Knie und Tischrand einzwängen, sonst liegt er nicht still. Später, wenn du's einmal kannst, wird er wohl auch ohne Einzwängen still liegen, so wie bei mir da. Auf den Finger mußt du einen Fingerhut stecken, sonst kriegt deine Hand gerade so viele Löcher wie der Loden. Den Zwirn mußt mit Wachs glätten, sonst wird er fransig und reißt. Die Stiche mußt du so machen, daß einer über dem andern reitet, das heißt man Hinterstiche, sonst klafft die Naht. Die Teile mußt du so zusammennähen, daß du sie nicht wieder voneinander zu trennen brauchst, und gibt es doch einmal zu trennen, so mußt du kein saures Gesicht dazu machen; empfindsam sein leidet unser Handwerk nicht. Jeder Ochsenknecht wird dich ausspotten und wird dich fragen, ob du das Bügeleisen bei dir hättest, daß dich der Wind nicht fortträgt, und wird, solange er deiner ansichtig wird, wie ein Ziegenbock meckern. Laß ihm die Freud und geh still und sittsam deiner Wege. Ein gescheiter Mensch schämt sich nicht seines ehrlichen Handwerks, und ein dummer vermag es nicht zu lernen. Der Schneider studiert nie aus; jede Kundschaft hat einen andern Leib, jedes Jahr hat eine andere Mode; da heißt's nicht bloß zuschneiden und nähen, da heißt's auch denken, mein lieber Bub'; aus einem tüchtigen Schneider ist schon manch ein hoher Herr hervorgewachsen. Der große Feldherr Derfflinger ist ein Schneider gewesen. Deswegen, wenn du in dir wirklich die Neigung empfindest zu diesem Stande, so will ich dich lehren, was ich selber kann."

Ich nickte dankend mit dem Kopfe. Beim Weggehen sagte der Alpelhofer zu mir: „Schneider werden? wie ist dir denn das eingefallen? Alleweil in der finstern Stube sitzen; in den meisten Häusern lassen die Leut' nicht einmal die Luft zu den Fenstern herein. Wenn du meinst, daß du für die Bauernarbeit zu schwach wärst, hättest du nicht können ein Almhalter werden oder so was, wo du auf freier Weid' gewesen wärest? Jetzt bist einmal Schneider, so bleib dabei und schick' dich, und

wenn dir das Kreuz weh tut vom vielen Sitzen, so denk' an den da oben, der will's haben, daß der Mensch mit Müh und Fleiß sein Brot verdient. Nur alles schön mit Willen und Geduld, so wird's schon gut gehen. In meinem Hause hast heut' angefangen, so bin ich dir der Pate fürs Handwerk, und wenn du ein Anliegen hast oder eine Klag', so komm zu mir!"

In meiner Lehrzeit gab's wenig zu klagen; ich hätte mein Anliegen dem Alpelhofer auch nicht vorbringen können; denn der gute Mann ist schon fünf Wochen nach meinem Eintritt ins Handwerk gestorben.

Fürsorge für Taubstumme und Gehörlose

Die Besorgnisse der taubstummen Jugend.

André Chevalier, Metz,
in der Zeitschrift „L'Ami du Sourd-Muet".

Die taubstumme Jugend von heute ist um ihre Zukunft besorgt. Weshalb? Weil in der Zeit des auf die Spitze getriebenen Maschinismus die Schwachen (und die Taubstummen gehören zu dieser Zahl) in den Hintergrund gedrängt werden.

Und dennoch tragen unsere jungen Leidensgefährten weder verstörte Gesichter, noch sorgenvolle Stirnen, noch unheimliche Blicke zur Schau, aber im Grunde ihres armen Wesens leiden diese Enterbten des Gehörs und der Sprache schwer darunter, wenn sie sehen müssen, daß man ihnen — das Recht auf Arbeit verweigert.

Allerdings kann der Vollsinnige, der schnellen Schrittes die stets so belebten Straßen unserer guten Stadt durchmißt, und der unsere Taubstummen, in Gruppen, lebhaft gestikulierend, vor sich bummeln sieht, hinter diesem für ihn neuen Schauspiel nicht die Angst des Menschen sehen, der das Leben sich entgegenkommen sieht wie ein langer Weg, den er durchlaufen muß, und der von Angst ergriffen wird im Augenblick, wo er ihn betreten soll.

Denn, sagen wir es frei heraus, von taubstummen Lehrlingen will man heutzutage nichts mehr wissen. Man hegt Befürchtungen wegen ihres Gebrechens. Die Versicherungsgesellschaften wollen die Verantwortung nicht übernehmen, sie zuzulassen, weil sie taub sind. Die Handwerkskammern und verschiedenen Körperschaften verbünden sich miteinander, um unsern jungen Schicksalsgenossen die Tür der Lehrlingswerkstätten zu schließen.

In der Tat werde ich seit Monaten täglich mit Bitten um Anstellung, mit Besuchen von Eltern und jungen Taubstummen, die frischweg von den Bänken der Metzer Taubstummenanstalt kommen, bestürmt, und trotz all meinem guten Willen kann ich diese Lawine nicht aufhalten. Freilich sind es nicht die Stellen, die selten werden; aber man gibt den jungen Vollsinnigen den Vorzug, mit herzloser Rücksichtslosigkeit. Wenn wir den Handschuh nicht entschieden aufheben, wird es in unserm kleinen Kreise zu einem wirklichen Ende mit Schrekken kommen.

Lange werde ich mich an die verschiedenen Schritte erinnern, die ich unternahm, im Verein mit der Direktion der Metzer Taubstummenanstalt, um einen jungen Schüler, der die Anstalt im Juli vorigen Jahres verließ, um den Daseinskampf zu beginnen, Arbeit zu besorgen ...

Ueberall war's dasselbe Jammerkonzert, dasselbe Lied, das zwanzigmal auf die Lippen kam: „Er hört nicht, ich kann ihn nicht nehmen, ohne eine schwere Belastungsprobe zu wagen" usw. Eine solche Sprache, mitten im zwanzigsten Jahrhundert, ist einfach empörend. Weil wir taub sind, weil unsere Sprache unmelodisch und für die meisten unverständlich ist, sollten wir kein Recht auf das Leben haben?! Was ist also zu tun?

Der Titel eines Taubstummen scheint heute gleichbedeutend zu sein mit „entartet", mit „Paria", das heißt aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Und doch haben wir geschickte Handwerker, Künstler und sogar Gelehrte, und die Leiter unserer taubstummen Vereinigungen sind doch auch sicher keine Dummköpfe ... Verstehe, wer kann!

Noch kürzlich sagte zu mir eine vollsinnige Persönlichkeit, die in unserer kleinen taubstummen Welt etwas gilt: „Die Einstellung der jungen taubstummen Lehrlinge ist gegenwärtig vollkommen unmöglich geworden."

Sollten also künftighin die jungen Taubstummen auf die Straße gehen? Oder wird man sie vegetieren und betteln gehen lassen? Die öffentlichen Gewalten haben das Wort!

Das Wort haben die Leiter unserer Vereinigungen und die „Taubstummenfreunde", damit ein solcher Skandal baldigst aufhöre und in diesem „Jahrhundert der Güte" ein jeder sei-